

Identifikationsbusse

Wie gehen wir heute mit der Schuld der Väter um?

Von Martin Rösch. Ambassador von TOWARD JERUSALEM COUNCIL II – TJCI

Der grössere Zusammenhang, in den dieses Thema gestellt ist, ist die Frage: Wie gehen wir heute mit der Schuld der Väter um, also mit der Schuld vergangener Generationen? Wie gehen wir um insbesondere mit der Schuld der Christenheit am jüdischen Volk? Gibt es dafür biblische Vorbilder? Was ich als Erstes vortrage, verdanke ich überwiegend einem Vortrag, den der freikirchliche Theologe Helmuth Eiwien aus



Wiener Neustadt im Jahr 2004 gehalten hat. Er hat seinen Ausführungen diese Überschrift gegeben: „Identifikationsbekenntnis“ (stellvertretende Busse?).

Die Bibel macht deutlich, dass wir stellvertretend die Sünde anderer nicht tragen können. Es gibt nur einen Stellvertreter, der tatsächlich an Stelle des Sünders dessen Sünde auf sich genommen und hinweggetragen hat, nämlich der Gottesknecht, den der Prophet Jesaja, Kapitel 53, so beschreibt (nach der Einheitsübersetzung wie alle folgenden Bibelzitate): *...er wurde durchbohrt wegen unserer Vergehen, wegen unserer Sünden zermalmt. Zu unserem Heil lag die Züchtigung auf ihm, durch seine Wunden sind wir geheilt. Wir hatten uns alle verirrt wie Schafe, jeder ging für sich seinen Weg. Doch der HERR liess auf ihn treffen die Schuld von uns allen.* (Jesaja 53,5f.)

Das Neue Testament erkennt in diesem Gottesknecht Jesus von Nazareth. Schon zu Beginn des Johannes-Evangeliums bekennt der andere Johannes, der Verwandte Jesu, von ihm: *Seht, das Lamm Gottes, das die Sünde der Welt hinwegnimmt!* (Johannes 1,29)

Wir können auch nicht stellvertretend (an Stelle eines schuldig Gewordenen) für dessen Sünde Busse tun und in dem Sinne um Vergebung bitten, dass durch unsere Busse dem schuldig Gewordenen dessen Sünde vergeben wird. Sündenvergebung im Sinne von Rettung des Schuldigen ist ein personales Geschehen, das zwischen dem Schuldigen selbst und Gott geschehen muss. So lesen wir etwa bei Hesekiel: *Wenn der Schuldige sich von allen Sünden, die er getan hat, abwendet, alle meine Satzungen bewahrt und nach Recht und Gerechtigkeit handelt, wird er bestimmt am Leben bleiben, er wird nicht sterben.* (Hesekiel 18,21)

Hier klingt an, was der Apostel Paulus im Römerbrief so auf

den Punkt bringt: *...der Lohn der Sünde ist der Tod, die Gabe Gottes aber ist das ewige Leben in Christus Jesus, unserem Herrn.* (Römer 6,23)

Dennoch spricht die Bibel in vielfältiger Weise davon, dass die „Schuld der Väter“ Auswirkungen auf die nächsten Generationen hat – sofern sie dafür nie um Vergebung gebeten haben und ihr Verhalten grundlegend nach Gottes Massstäben geändert haben. Davon spricht Gott selber im Zusammenhang mit dem Verbot, fremden Göttern zu dienen, überliefert im 2. Buch Mose: *...ich bin der HERR, dein Gott, ein eifersüchtiger Gott: Ich suche die Schuld der Väter an den Kindern heim, an der dritten und vierten Generation, bei denen, die mich hassen; doch ich erweise Tausenden meine Huld bei denen, die mich lieben und meine Gebote bewahren.* (2. Mose 20,5bf.)

Nun folgen Ausführungen von mir – auch im Anschluss an verschiedene Autoren, die sich zu unserem Thema geäußert haben.

Was ist mit dem Ausdruck „heimsuchen“ im 2. Buch Mose gemeint? Viele Bibelübersetzungen verstehen diesen Ausdruck und das zugrundeliegende hebräische Wort „תקף“ einseitig im Sinne von „strafen“.



Der jüdische Bibelausleger Martin Buber (1878-1965) hat demgegenüber in einem Anhang zu seiner Verdeutschung der hebräisch-aramäischen Bibel zu ebendiesem Wort betont: *„... es bezeichnet in all seinen Formen die Tätigkeiten des Ordners..., aber auch sein Tat und Folge zuchtmeisterlich ausgleichendes Wirken.“*

Der katholische Bibelausleger Josef Scharbert (1919-1998) hat in diesem Sinne geschrieben: *„Jahwe ahndet die Schuld der Väter dann an den Söhnen, wenn er durch תקף, durch eine Kontrolle festgestellt hat, dass die Nachkommen... mit ihren Vätern solidarisch im Denken und Handeln sind.“* (Das Verbum PQD in der Theologie des Alten



Testaments, in: Koch, Klaus (Hrsg.), Um das Prinzip der Vergeltung in Religion und Recht des Alten Testaments, Darmstadt 1972, S. 291)

Mit anderen Worten: Es ist nicht unausweichlich, dass Nachkommen darunter zu leiden haben, dass Vorfahren Schuld auf sich geladen haben. Besonders anschaulich wird die Solidarisierung oder Distanzierung der Nachkommen mit den Sünden der Väter in den Könige-Büchern beschrieben. So wird von Abija, dem König von Juda, berichtet, dass er in allen Sünden seines Vaters gelebt hat. Als ein positives Beispiel wird Abijas Nachfolger Asa hervorgehoben, der nach den Geboten Gottes gelebt und alle Götzenbilder zerstört hat, die seine Väter angefertigt hatten.

Der Prophet Daniel spricht im babylonischen Exil vor Gott von den Folgen der Sünden der Väter: *5 Wir haben nicht auf deine Diener, die Propheten, gehört, die in deinem Namen zu unseren Königen und Vorstehern, zu unseren Vätern und zu allen Bürgern des Landes geredet haben. 11b ...Darum kamen der Fluch und die Verwünschung über uns, die in der Weisung des Mose, des Dieners Gottes, geschrieben stehen; denn wir haben uns gegen Gott versündigt. (Daniel 9,5.11b)*

Daniel spricht von den Sünden, welche über Generationen hinweg begangen worden sind, und schliesst sich selber ausdrücklich ein. Wie betet er weiter?

17...höre jetzt, unser Gott, das Gebet und Flehen deines Knechtes: Herr, lass auch um deiner selbst willen dein Angesicht über deinem Heiligtum leuchten, das verwüstet daliegt! 18b Nicht im Vertrauen auf unsere guten Taten legen wir dir unsere Bitten vor, sondern im Vertrauen auf dein grosses Erbarmen. 19a Herr, höre! Herr, vergib doch! Herr, achte auf uns und handle! (Daniel 9,17.18b.19a)

Noch einmal im Rückgriff auf Helmuth Eiwien stelle ich fest:

Daniel bittet nicht: „Herr, vergib unseren Vätern, wasche sie rein von ihrer Schuld!“ Dies hätten die Väter nur selber tun können. Daniel bittet darum, dass Gott seinen Zorn, den Fluch, seine Abwendung von seinem Volk wegen der Sünde der Väter jetzt aufheben möge, damit diese Linie des Fluches und des Unheils zu einem Ende kommt. Gott möge stattdessen den Fluch in Segen umkehren, er möge in seiner Gnade ein neues Kapitel in der Geschichte mit seinem Volk beginnen, Gott möge seinem Volk sein Angesicht zuwenden.

Nun mein eigener Kommentar zum Vorgehen Daniels: Ja, Daniel hat die Schuld seines Volkes über Generationen hinweg als seine eigene bekannt, obwohl er viele der bekannten Sünden nicht selber begangen hatte. Ähnliches wird von den Leitern Esra und Nehemia berichtet, die zur Zeit des Tempel-Wiederaufbaus nach dem babylonischen Exil tätig gewesen sind. Im übrigen Alten Testament kenne ich keine Hinweise, dass dieses Verhalten von Daniel, Esra und Nehemia einem Gebot Gottes entspricht, wie mit der Schuld des eigenen Volkes und der eigenen Vorfahren umzugehen sei. Ein solches Gebot Gottes kann ich auch im Neuen Testament nicht

finden. Dabei betone ich: Nicht alles, wofür es kein Gebot Gottes gibt, ist darum schon schädlich oder verwerflich, wenn es dennoch getan wird.

Ich beobachte, dass auch heute Christen und messianische Juden die Schuld ihrer Vorfahren und Zeitgenossen als ihre eigene bekennen.

Ich gebe zwei Beispiele (der Wortlaut ist dabei von mir ins Deutsche übersetzt):

Das erste ist ein christliches Bekenntnis aus Irland aus diesem Jahr. Es ist eine Stimme innerhalb der europäischen Exekutive von TJCI: „Wir, die Völker und die Kirche, haben die Juden erniedrigt,... sie schikaniert, gekreuzigt, leiden lassen und versucht, sie vom Erdboden zu tilgen.“

Das zweite stammt aus einer Erklärung, die messianisch-jüdische Leiter aus Israel vor wenigen Wochen bei der Konferenz „Den König der Herrlichkeit willkommen heissen“ formuliert haben: „...seit der Wiedergeburt unserer Nation im Jahr 1948 haben wir die Ungeborenen getötet und dazu ermutigt, sie zu töten, und haben viel unschuldiges Blut vergossen. Wir haben dieses heilige Land durch unser korruptes, unmoralisches, götzendienerisches... Verhalten beschmutzt. Wir haben uns damit gebrüstet, Tel Aviv zur Homosexuellen-Hauptstadt der Welt machen zu wollen... So beugen wir unsere Knie vor unserem Vater im Namen unseres Messias und Erlösers, Jeschua ha-Maschiach, und bitten um Vergebung für diese Sünden und für eine Vielzahl anderer Sünden, die wir gegen ihn und andere begangen haben.“

Ich persönlich könnte Sätze wie die soeben zitierten weder selber formulieren noch unterschreiben. Wenn Mitchristen und messianische Juden dies tun, so haben sie jedoch meinen geschwisterlichen Respekt. Mit diesem Bekenntnis bin ich allerdings noch nicht am Ende meiner Ausführungen.

Was hat Jesus getan angesichts der Sünden seines Volkes? Er hat sich zu Beginn seines Wirkens ganz in sein Volk hineingestellt, hat sich wie viele Menschen aus Judäa von Johannes, seinem Verwandten, im Jordan taufen lassen. Damit hat Jesus ein Zeichen gesetzt: Ich will mich ganz Gott hingeben. Ich will aber auch ganz und gar zu meinem, dem jüdischen Volk, gehören, das aus sündigen Menschen besteht. Jesus hat dies getan, obwohl der Hebräerbrief später über ihn das Folgende bekennt: *Wir haben... nicht einen Hohepriester, der nicht mitfühlen könnte mit unseren Schwächen, sondern einen, der in allem wie wir versucht worden ist, aber nicht gesündigt hat. (Hebräer 4,15)*

Bei seiner Kreuzigung hat Jesus für diejenigen, die ihn hingerichtet haben, gebetet: *Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun! (Lukas 23,34)*

Ähnlich hat einer der frühen Nachfolger von Jesus, Stephanus, im Blick auf diejenigen gebetet, die ihn gesteinigt haben: *Herr, rechne ihnen diese Sünde nicht an! (Apostelgeschichte 7,60b)*

Diese beiden Bitten, an Gott, den Vater, bzw. an Jesus

gerichtet, werden manchmal zum Thema „Identifikationsbusse“ zitiert – als neutestamentliche Beispiele. Was Jesus und Stephanus gebetet haben, sind allerdings keine Bussgebete im Blick auf das Belastet-Sein der eigenen Gottesbeziehung durch die Sünden anderer Menschen, beispielsweise aus der eigenen Familie oder Nation. Diese Gebete sind ausschliesslich Fürbitten. Vielleicht haben Jesus und Stephanus sich zu ihren Fürbitten ermächtigt gesehen, weil sie darum gewusst haben: Durch das stellvertretende Sterben Jesu ist die Grundlage gegeben für die Vergebung von Sünden.



Wolfram Kopfermann, ein inzwischen verstorbener Leiter innerhalb der charismatischen Erneuerungsbewegung, hat 1994 ein Buch unter folgendem Titel veröffentlicht: „Macht ohne Auftrag. Warum ich mich nicht an der ‚geistlichen Kriegsführung‘ beteilige.“ (Emmelsbüll-Rothrist 1994)

Hinter der Lehre und Praxis der „geistlichen Kriegsführung“ steht die Überzeugung, dass ganze Orte

und Regionen von bösen Geistern beherrscht werden, die eine fruchtbare Evangelisation unter der Bevölkerung blockieren – solange, bis Christen im Sinne eines Exorzismus diese Mächte entmachtet und vertrieben haben. In diesem Buch hat sich Kopfermann auch zum Stichwort „Versöhnung zwischen den Nationen“ geäußert: „Es ist bekannt, dass Wunden, die Völker einander geschlagen haben, sich oft jahrelang, vielleicht über Jahrzehnte hin nicht schliessen... Der missionarische Dienst des Volkes A an dem Volke B kann spürbar darunter leiden, dass alte Bitterkeiten, resultierend aus unverarbeiteten Verwundungen, bis zur Gegenwart wirksam sind. Ferner scheint es mir wichtig, dass die Boten der Ver-

söhnung sich mit der Schuld ihrer eigenen Nation auch dann solidarisieren, wenn sie persönlich daran keinen aktiven Anteil haben. Wir sind alle Teil eines uns übergreifenden Ganzen und

können uns nicht, wenn es um das Eingeständnis von Schuld geht, aus dieser Einbindung lösen.“ (ebd., S. 115) Diesen Sätzen von Wolfram Kopfermann schliesse ich mich vorbehaltlos an.

In einem Gespräch innerhalb der europäischen TJCI-Exekutive über das Thema „Identifikationsbusse“ hat Johannes Fichtenbauer zwischen Bekennen und um Vergebung bitten unterschieden. Ich finde diese Unterscheidung für meine Positionierung hilfreich. Ja, ich kann gegenüber dem jüdischen Volk und anderen Nationen, an denen Christen und speziell Deutsche schuldig geworden sind, mein tiefes Bedauern und Mitempfinden angesichts des Erlittenen zum Ausdruck bringen. Ja, ich kann identifikatorisch Schuld bekennen und

bedauern. Ich kann auch von Herzen kommend erklären und danach handeln: Ich will nach meinen Möglichkeiten dazu beitragen, dass derartige Schuld weder durch mich noch durch die Christenheit noch durch meine Nation jemals wieder angehäuft wird. Dies ist allerdings nicht einer Bitte um Vergebung gleichzusetzen.

Ein wenig habe ich zu diesem identifikatorischen Bekennen Gelegenheit gehabt bei meinem ersten Besuch in Israel im Jahr 1977. In einer Bäckerei in Netanya ist mir zu meinem Erschrecken aufgefallen, dass die Verkäuferin am Arm ihre tätowierte Nummer aus einem der deutschen Vernichtungslager getragen hat. Die Verkäuferin hat damals wahrgenommen, was in mir vorgegangen ist, und hat mir in muttersprachlichem Deutsch geantwortet: „Was wollen Sie denn? Sie könnten ja mein Sohn sein!“

Exakt 80 Jahre nach Beginn des Zweiten Weltkriegs, am 1. September 2019, haben Markus Neurohr und ich an einem Gebetstreffen von Christen aus den D-A-CH-Ländern (Deutschland, Österreich, Schweiz) auf dem Bodensee teilnehmen können. Ehrenteilnehmer ist der messianisch-jüdische Pastor Tony Sperandio aus Israel gewesen, mit dem ich damals in der Schweiz zu Vorträgen unterwegs gewesen bin.

Wir haben uns an jenem Tag als Christen dahingehend



verbündet: Von der deutschsprachigen Region soll niemals wieder etwas Derartiges wie der Zweite Weltkrieg ausgehen, der ja in grossem Ausmass ein Krieg gegen das jüdische Volk gewesen ist. Wir haben dieses Bündnis bewusst in Gegenwart eines Vertreters des jüdischen Volkes geschlossen.

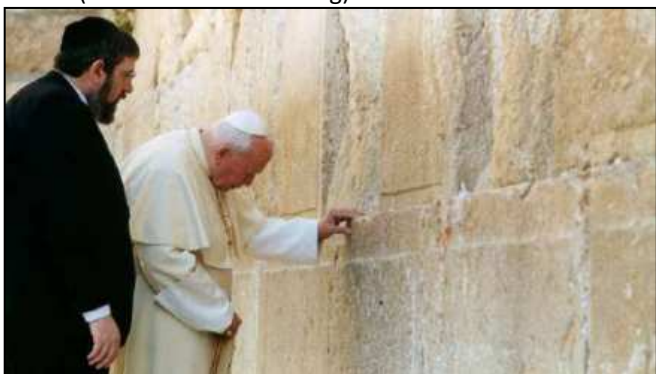
Zwei Vorbilder, die weltbekannt geworden sind für ihr identi-



fikatorisches Bekennen der Schuld der Christenheit bzw. der deutschen Nation am jüdischen Volk, will ich benennen. Es ist zum einen der frühere deutsche Bundeskanzler Willy Brandt.

Beim ersten Besuch eines westdeutschen Regierungschefs in Polen nach dem Zweiten Weltkrieg ist Willy Brandt im Dezember 1970 niedergekniet vor dem Denkmal für die Opfer der Niederschlagung des Aufstands im Warschauer Ghetto durch die SS – ein Akt der Demütigung. Jener Akt der Demütigung ist auch ein erster Schritt der Versöhnung zwischen Polen und Deutschland gewesen.

Zum anderen erwähne ich den früheren Papst Johannes Paul II. Zu seinem Staatsbesuch in Israel im Jahr 2000 hat auch ein Besuch der Klagemauer in Jerusalem gehört – in Begleitung eines Rabbiners. Jener Papst hat damit zum Ausdruck gebracht (in meiner Formulierung):



„Mir tut von Herzen leid, was die Christenheit an Schuld gegenüber dem jüdischen Volk auf sich gehäuft hat. Als deren Vertreter setze ich mich mit aller Kraft ein für eine wertschätzende Verbindung mit euch, den Nachkommen Abrahams, Isaaks und Jakobs.“ Nicht erst seit Papst Johannes Paul II. ist diesbezüglich vieles an Gutem geschehen. Man denke nur an das Konzilsdekret „Nostra Aetate“ von 1965. Schon damals ist von römisch-katholischer Seite betont worden, dass Israel als Volk Gottes bleibend erwählt bleibt. (ist)

Bei der Vorbereitung auf meinen Vortrag bin ich auf eine



Masterarbeit gestossen, die 2004 vom Martin-Bucer-Seminar (evangelikal-reformiert) veröffentlicht worden ist: „Stellvertretende Busse: Biblisches Konzept oder wieder-

auflebender Irrtum? (MBS Texte 6, 1. Jahrgang, Pforzheim 2004) Ich zitiere daraus einige Sätze, in denen der Autor Marcel Redling Bezug nimmt auf den österreichisch-jüdischen Neurologen und Psychiater Viktor Emil Frankl (1905-1997): „...Viktor Frankl, der selbst Opfer des Nationalsozialismus und Überlebender von vier Konzentrationslagern ist, macht darauf aufmerksam, dass es nicht statthaft ist, von einer Kollektivschuld zu sprechen, da immer die individuelle Entscheidung des Menschen ausschlaggebend sei, ob dieser sich schuldig gemacht hat oder nicht... Jedoch nimmt uns die historische Schuld in die Verantwortung, dafür Sorge zu tragen, dass so etwas wie der Holocaust nie wieder passiert.“ (ebd., S. 23f. unter Bezug auf Viktor E. Frankl, Der Mensch auf der Suche nach Sinn, Freiburg-Basel-Wien 1976, S. 123)



Der deutsche evangelische Theologe Martin Honecker (1934-2021) hat in der Zeitschrift für Theologie und Kirche (Nr. 90/1993) einen Aufsatz unter folgendem Titel veröffentlicht: „Individuelle Schuld und kollektive Verantwortung: Können Kollektive sündigen?“ Darin kommt er zu dem Schluss:



„Sünde bekennen heisst theologisch gesprochen Unrecht vor Gott bekennen und damit zugleich um Vergebung bitten. Man kann immer nur die eigene Sünde so bekennen... Vergebung und Sündenbekenntnis gibt es also nur für Einzelne.“ (ebd., S. 228)

Noch einmal zitiere ich aus dem erwähnten Werk von Wolfram Kopfermann: „Nach neutestamentlicher Sicht können die Sünden einer Nation niemals vergeben werden. Sündenvergebung schenkt Gott einzelnen Menschen, die persönlich auf Grund der Verkündigung des Evangeliums umkehren und sich auf den Namen Jesu Christi taufen lassen... Oder, um es mit Paulus zu sagen: Nachdem Gott in Christus war und die Welt... mit sich versöhnt hat, empfangen diejenigen Versöhnung, Frieden mit Gott, die dem Wort der Botschafter an Christi statt Glauben schenken und sich mit Gott versöhnen lassen. Die Sünden einer Nation könnten nur dann vergeben werden, wenn jedes Glied dieser Nation persönlich zum Glaubensgehorsam gegenüber Jesus Christus käme. Dafür gibt es aber im Neuen Testament keine einzige Verheissung.“ (ebd., S. 117f.)

Bei jenem Treffen der europäischen Exekutive von TJCI in Hainburg in Österreich habe ich eine erste Stellungnahme zum Thema „Identifikationsbusse“ abgegeben. Mit den dort formulierten abschliessenden Sätzen will ich auch hier schliessen: „Als Nachfolger Jesu und als Mitarbeiter von TJCI ist es mir ein Anliegen, Zedakah zu praktizieren, jüdischen Menschen Gutes zu tun – unabhängig davon, ob sie mir wohlgesonnen sind oder nicht. Noch ein Anliegen: Ja, ich will mich identifizieren mit meiner Nation und mit der gesamten Christenheit, die so viel Schuld am jüdischen Volk auf sich geladen hat. Ich will dies immer wieder anschauen und jetzt und zukünftig dazu beitragen, dass meine Nation und die gesamte Christenheit so zum jüdischen Volk stehen, dass dies dem Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs wohlgefällig ist. Anders gesagt: Neben die Identifikation mit meiner Nation und der Christenheit gehört meines Erachtens in gewisser Hinsicht auch das Gegenteil von Identifikation: die Distanzierung von Gedanken, Worten und Taten, welche so viel Unglück über das jüdische Volk gebracht haben.“



Martin Rösch, Dezember 2023
www.tjcii.org www.tjcii.ch

Sekretariat: info@tjcii.ch